

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

71 (25.3.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Hygiene im Kinderzimmer

Es ist eine ebenso weit verbreitete wie bequeme Ausrüstung, daß nur Angewandte begünstigter Stände in der Lage seien, ihr Kind mit der wichtigsten Sorgfalt auszurüsten, daß also Hygiene eine Angelegenheit der Kinder reicher Eltern sei. Heute, wo die Erziehung der Kinder reicherer Kreise auch die Arbeiterfamilie vor allzu reichem Kinderleben schützt, sind Gesundheit und Leben des Proletariats zu einem kostbaren Gut geworden, das es nach Kräften zu schützen gilt. Die meisten hygienischen Anforderungen, die das Kind an uns stellt, kosten ja auch gar kein Geld, sondern nur etwas Nachdenken und Sorgfalt und die Mühe und kann jede Mutter, ohne Unterlass des Geldbeutels aufzusuchen.

So ist es zum Beispiel wenig oder nichts, dem Säugling — und sei es in einer großen Waldschüssel — sein tägliches Bad zu bereiten, das für ihn ein Lebenselixier ist. Die lauwarme Anilinfärbung, die dem Säugling das Bad verleiht, ist die lauwarme Anilinfärbung. Auch frische Luft ist ein Lebenselixier. Doch für das Kind genau so wichtig wie zweckmäßigste Ernährung. Auf veralteten Anschauungen beruht die fast mögliche Anilinfärbung, die diese Eltern dazu veranlaßt, die Fenster im Schlafraum der Kinder hermetisch zu schließen. Dabei ist das offene Fenster selbst im Winter nichts, wenn die Kinder von vornherein, etwas durch Lüftung, leichte gymnastische Übungen im Freien u. a. abgehärtet werden. Das Kochen von Nahrung oder das Trocknen von Wäsche sollte im Zimmer der Kinder vermieden werden, da es die Luft erheblich verschlechtert.

Überall soll das Kind sich „in Schlaf schmeißen“ als „in Schlaf weilen“. Die Wiege als Verhütungsmittel ist allfälligerweise nur noch Nahrungsmittel, aber auch Wiegen und Schaukeln auf dem Arm ist unnütze Verwöhnung, die allerlei Unruhen Vorkauf leistet. Noch schlimmer ist der sogenannte „Schwuler“ als Verhütungsmittel, der oft genug zu allerlei Krankheitsübertragungen führt.

Täglich kann man die Unruhe beobachten, daß Eltern oder Verwandte mit ungerührten Händen und in Arbeits- oder Straßenkleidung dem Kinde die Hände reichen, es aufnehmen und an sich heben. Bedenkt man, wie viele Millionen von Keimen an schmutzigen Händen oder an der Verkleidung haften, so erweist man den Schaden, der dem für Aufrechterhaltung der empfindlichen Keimekind aus solcher Nachlässigkeit erwachsen kann. Auch unter einfachsten Verhältnissen und ohne Aufwand an Geld läßt es sich erreichen, daß sich jeder Besucher die Hände wäscht und eine Schürze oder einen Leinenteller über die Alltagskleidung zieht, bevor er zum Kinde geht. Geradezu verhängnisvoll kann der Fuß werden. Vom Munde werden beim Küssen unabhäutliche, bisweilen harmlose, oft aber auch krankheitsbringende Bakterien auf das Kind übertragen, von denen die gefährlichsten die Tuberkelbazillen sind, für die der Säugling ganz besonders empfänglich ist — weit mehr als der Erwachsene. Auch der Schmutz — beim Erwachsenen meist mit einer harmlosen Erkrankung, die wir kaum beachten — kann für das kleine Kind bedrohlich werden. Wer mit Schmutz ein Kinderzimmer betritt, läßt eine schwere Schuld auf sich, die manchmal nicht wieder aufgemacht werden kann. Nach der Befolgung dieser Grundregeln der Säuglingshygiene erfordert keinerlei Aufmerksamkeit an Geld, nur Sozialität und Gemütsreinlichkeit. Und Verwandten vorzuführen, ist eine weitaus größere Unruhe, als die Geburt an ist das Kind empfindlich gegen Vorn, etwa lautes Sprechen, allzu laute Musik, besonders gegen lebhaft Auseinandertreten der Eltern. Wieder können gewissenhafte Eltern, selbst bei ungenügender Vermögenslage, diesen Anforderungen bester Hygiene genügen; — allerdings nicht, ohne gelegentlich eigene Interessen zurückzusetzen und auf das Kind Rücksicht zu nehmen.

In einer Beziehung ist das ärmere Kind dem reicheren gegenüber sogar in besserer Lage: es bekommt nicht so vielen unruhigen Besuch, was nicht nur von den Eltern, sondern auch von allen Verwandten mit höchst überflüssigen, ja, schädlichen Spielzeug überflüssig und überantrieben wird. Im ersten Lebensjahre bedarf ein Kind überhaupt nicht des Spielzeugs; seine liebsten Spielgefährten sind ihm die eigenen Hände und Füße, mit deren Hilfe es die ersten Schritte ins Unbekannte macht. Und wenn es schon ohne kleine Gespielzeuge nicht abgeht, so sollen es meistens nur die aller einfachsten Gegenstände, etwa Kugeln oder Klappen aus Knetmasse oder Gummi sein, die leicht sauber zu halten, unzerbrechlich, haltbar und nicht eckig sind, und die an den Säugling keinerlei schädliche Anforderungen stellen. Viel lieber ist unsern Kleinen jedoch ein sauberer Boden, ein Papierstreifen oder ein Kissen, aus denen sie sich ihre Welt bauen.

Wir leben: die Hygiene in der Kinderstube kostet nichts. Dafür erfordert sie freilich ständige Aufmerksamkeit der Mutter, eine dauernde geduldige Beschäftigung mit dem Wohl und Wehe des Kindes, unter Umständen erhebliche Opfer an Bequemlichkeit und Vergnügen. Das Aufwachen an Leib und Seele gelinder und froher Kinder bietet hierfür aber hundertsfältigen Ersatz.

Kindergeburtstag

Vorlesen Sonntag war ich bei Bekannten eingeladen, um mit dem dreijährigen Buben Geburtstag zu feiern. Einzigartigste Geste ist mir entgegen, als ich in das Haus komme. Bubi will keine vielen Glückwünsche alle auf einmal aufessen, während seine Mutter anderer Meinung ist. Alles Jureden küßt ihr nichts. Schließlich gibt sie dem trotzigem Jungen einen Klaps, und der

Geburtstag, der so schön hätte sein können, ist verdorben. Der Vater steckt seine Hände anmütig über seinen ungesunden Sohn, und lacht bald in den Sinn, während ich inmitten meiner

schweigenden, singenden Kinderchor durch den tauftrüben Laubwald gehe. Und hier feiern wir einen Geburtstag. Der blonde Fried ist fünf Jahre alt geworden. Stolz sagt er es jedem, der ihn fragt. Einen Kranz von Blütenblümen trägt er auf dem hellen Schoß. Vorhin haben wir auf einer Waldwiese gespielt, unsern Geburtstagskuchen zu Ehren, das heute zur Feier des Tages die Spiele angeben darf. Mit heißen Wangen und blühenden Augen sprangen die jungen Menschen umher. Fried war der Lustigste.

Mit wie wenig Mühe und mit wie einfachen Mitteln kann man den Geburtstag solch eines kleinen Erdenbürgers feiern! Man braucht nicht immer zur Feier des Tages einen Spaziergang zu machen, wenn auch dies wohl bei allen unverbundenen Kindern die größte Geburtstagsfeier ist. Vor allem jedoch kommt es darauf an, daß die Eltern, zum wenigsten die Mutter, dem Kinde einmal ein paar Stunden richtig gehören. Da verliert man, wenn anders nicht die Zeit dazu ist, die Geburtstagsfeier lieber auf den Sonntag. Es ist ja nicht so wichtig, den Tag genau nach dem Kalender einzubehalten, als vielmehr ein richtiges Fest daraus zu machen und mit aller Mutterliebe. Dabei macht es nicht einmal viel aus, ob wertvolle Geschenke auf den Tisch kommen. Viel wichtiger ist es, daß die Eltern in der Stunde liegt, der das vielleicht längst notwendig gewesene Kleinkind und den Geburtstagstagen beistellt.

Der rechte Festtag aber kann nur die Mutter ausrichten über diesen Tag. Ein doppelt liebevolles Wesen, ein verheißungsvolles Lächeln am Morgen zum Gruß, ein herzlicher Segenswunsch, ein paar Kerzen auf dem Geburtstagskuchen, das alles hat jede rechte Mutter zu verstehen. Zum Wirtin des Kindes Geburtstag und am Nachmittag ein paar Stunden mit ihm Kaffee trinken und ein paar Stunden spielen. Aber auch, wo die Mutter mit ihrem Geburtstagskind allein bleibt, kann sie ein richtiges Fest aus diesem Tage machen. Heute ist das Herz des Kindes ihr besonders offen; heute kann sie guten Samen hineinsäen. Sie erzählt etwas aus der Zeit, als Vater und Mutter sich auf das Kind gefreut haben, als die Mutter es trug, und schließlich von dem großen Tage, dem sie wieder heute feiert wird. Welches Kind hätte nicht gern davon, und welche gute Gelegenheit ist das, es heute, je nach seinem Alter oder seiner Veranlagung, zur Feier seines Geburtstages aufzuklären über die Wunder einer Menschwerdung und es so an jenem Ehrentage zu wappnen gegen die Gefahren einer Aufklärung als unberufenem Munde!

Man kann auf so viele verschiedene Arten Geburtstag feiern, wie es Geburtstagskinder gibt. Jede Mutter muß schon für ihr Haus, ihre besonderen Verhältnisse selbst das Beste finden. Nur eines sollte allen Geburtstagsfeiern gemeinsam sein: daß der Sinn des Tages über den Sorgen des Lebens nicht vergessen oder durch allzu lautes Vergnügen überdeckt werde. In manchen Gegenden ist es Sitte, daß der Vater auf des Kindes Geburtstagsfest einen festlichen Vortrag hält, der Mutter stellt. Das ist eine gute Sitte, die vor so und so vielen Jahren wurde uns unser Kind geschenkt. Für die Eltern bedeutet solch ein Blumenkranz eine erneute Mahnung zu Geduld und Liebe, für das Kind einen Ansporn, der Eltern Hoffnungen nicht zu enttäuschen. Solch ein feiner Blumenkranz der Erinnerung und Mahnung sollte an allen Geburtstagen in unserm Zimmer stehen.

Anni Weber.

Fürsorgeerziehungshöhlen der Sowjetunion

Verwahrloste Jugendheime — 10 000 minderjährige Rechtsverlezer in Gefängnissen

Die Kommunisten machen in der letzten Zeit die Fürsorgeerziehung zur Selbsthilfe einer unglücklichen Sache. Anstatt an einer entscheidenden Reform von außenher mitzuarbeiten, gefallen sie sich in finsternen Anstalten der Fürsorgeerziehung, verpötern diese und machen ihnen ihr ohnehin schweres Leben noch schwerer. Sie wissen, weshalb sie so handeln. Lage es nämlich in ihrer Macht, die Fürsorgeerziehung nach ihrem Sinn zu gestalten, so erhielten wir in deutschen Fürsorgeanstalten Zustände, wie sie in Sowjetland heimlich sind. Nirgends vielleicht wie auf dem Gebiete der Erziehung jugendlicher Rechtsverlezer hat die Sowjetregierung ihre ganze Unfähigkeit bewiesen — trotz aller Vortragsreden. Die deutschen Kommunisten hätten allen Grund, auf die Mängel der deutschen Fürsorgeanstalten zu organisieren, sich aus Menschlichkeitsgründen der unglücklichen Sowjetfürsorgeanstalten anzuschließen. Wie schlimm die Dinge in den russischen Anstalten liegen, erzählt man erst kürzlich aus einer Notiz in der „Lininradar“ Notiz Zeitung.

In der Sitzung des Volkskommissariats für Justizwesen wurden die Ergebnisse der Untersuchung in einer Reihe von Heimen für jugendliche Rechtsverlezer und die Lage der Minderjährigen in den Gefängnissen besprochen. Es wurde festgestellt, daß die Verhältnisse, in denen die Jugendlichen beschäftigt werden, ausschließlich fiktionalen Interessen dienen. Tagelohnmäßige Kenntnisse und eine systematische Erziehung zur Arbeit werden ihnen nicht erteilt. In vielen Fällen, selbst in Moskau, werden die Jugendlichen ohne jede rechtliche Grundlage festgehalten; Ausweisung als Sicherungsmaßnahme wird in übertriebener Weise an-

gewendet; die sozialen Schutzmaßnahmen werden bei den jugendlichen härter gehandhabt als bei erwachsenen Rechtsverlechern. Die Arbeitsheime befinden sich in antisaniitären Zuständen; die Kinder waschen sich nicht täglich — auch in Moskau; Sandbücher gibt es nicht; zum Abtrocknen dienen Kleider und Bettdecken. Die Gemeinschaftsräume sind unwohllich, staubig und überfüllt; es wimmelt von Läusen, Flöhen und Wanzen. Die Kinder machen einen verwahrlosten Eindruck; die Ernährung ist ungenügend; die Behandlung grob. Auch Züchtigungen kommen vor. Viele der jugendlichen sind nervenkrank; Verwerfungen jeder Art weit verbreitet. Sowohl Bildungsarbeit wie Körperkultur und Sport fehlen vollständig. Bei der Entlassung aus den Arbeitsheimen erhalten die jungen Leute keine Hilfe. Angesichts aller dieser Tatsachen hat das Kollegium des Volkskommissariats für Justizwesen eine Anzahl Maßnahmen zur Beseitigung dieser Mängel ausgearbeitet.

Über die Art dieser Maßnahmen las man in einer anderen Nummer der roten Zeitung vom 31. März. In Zukunft soll die Erziehung in den Arbeitsheimen einer strengeren Kontrolle unterliegen. Der Oberste Gerichtshof soll nicht so oft wie bisher gegen Minderjährige Verurteilung und Ausweisung in Anstalten bringen und die gegen sie zu verhängenden Strafen mildern. Die Arbeitsheime sind zu Lehranstalten auszugestalten und Fabrikkommunen sind ins Leben zu rufen, in denen die Zöglinge die Möglichkeit erhalten sollen, nach zweijährigem Aufenthalt auf gerichtlichem Wege die Aufhebung der Zwangsmaßnahme zu beantragen. Um für die 10 000 minderjährigen Rechtsverlezer, die in allgemeinen Gefangenenanstalten untergebracht sind, bessere Erziehungsmaßnahmen zu schaffen, sollen eventuell industrielle Großkolonien ins Leben gerufen werden, und zwar in Gegenden, die durch ihre natürliche Lage ein Ausströmen unmöglich machen würden.

Mit anderen Worten: das Kinder- und Jugendparadies Sowjetlands zählt in den Erwachsenen-Anstalten etwa 10 000 Minderjährige, die nun in wenig bewohnten Gegenden, hunderte Kilometer von den Eisenbahnlinien entfernt, in speziellen Kolonien für jugendliche Verbrecher angesiedelt werden sollen. Das einzige Glück, das das phantastische Projekt hat, ist, daß es die phantastische Möglichkeit wäre in solchen entlegenen Gegenden geübt, und wer wäre imstande, die jungen Menschen, die gemacht sind, bei Wind und Wetter tausende Kilometer zurückzuführen, in diesen Gegenden zu halten. Sie würden trotz allem auf und davongehen, den Wäldern, der Kälte und dem Hunger zum Opfer fallen.

So sieht es also in Wirklichkeit mit der Zwangsverweisung in Sowjetland aus — non bene ganz wenigen Mutteranstalten abgesehen. Die ändern aber nichts an den Tatsachen.

Allerlei

• **Geschnitzte Menschen.** Der Kalif Omar II. wollte die sogenannten „Anatolier“, die von den frommen Mohammedanern betrachtet, als Christen, Juden und solche Religionen, die als Zauberey gelten, äußerlich kenntlich machen. Deshalb mußten auf Grund eines Erlasses Omars aus dem Jahre 634 die Christen an ihrer Gewandung eine blaue Naht, die Juden eine gelbe, die Zauberey eine schwarze tragen, die deutlich sichtbar war. Die gelbe Naht der Juden hat dann vermutlich dem Papst Innocenz III. ungefähr 6 Jahrhunderte später die Idee eingegeben, die Juden äußerlich kennzeichnen durch ein Abzeichen, das man ebenfalls gelb wählte. Diese Verordnung des Papstes Innocenz des Dritten stammt aus dem Jahre 1245. Die Jahrhunderte hindurch beobachtete Verordnung gab dann den Fürsten der verschiedenen Länder die erwünschte Möglichkeit, sich daraus eine Einnahme zu verschaffen. Sie ließen sich diese Verpflichtung von vermögenden Juden abkaufen, so daß diese von der Vorschrift befreit wurden. So ließ sich der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1713 für 8000 Reichstaler die Erlaubnis abkaufen, den in Preußen wohnenden Juden das Tragen des Zeichens zu erlassen. Die jüdischen Frauen mußten nach Vorschriften des Salzburger Konzils vom Jahre 1418 klingende Glöckchen tragen, damit man es schon von weitem merkte, wenn eine jüdische Frau kam.

• **Ob das etwas hilft??** „Sagen Sie, Tomarisch, was verlannt denn die Kundschaft in Ihrem Koniumladen am meisten?“ „Das Beichwerdebuch...!“

• **Jedes fünfte Kind in Berlin unehelich.** Unter den 44 948 Kindern, die in Berlin im Jahre 1929 geboren wurden, befanden sich 8171 uneheliche. Das sind 18,18 Prozent oder fast ein Fünftel. Sechs dieser Kinder hatten Mütter, die noch nicht 15 Jahre alt waren, 34 solche von 15 Jahren. In ganz Deutschland stieg die Zahl der unehelichen Kinder nach 1919 auf 184 000 im Jahre 1921. Sie fiel dann wieder, um nach der Inflation erneut auf 100 000 zu steigen. Die chemische Früharbeit nahm schneller ab als die uneheliche, d. h. der Prozentsatz der unehelichen an den gesamten Geburten nahm zu. Bei der Beurteilung der Zahl der unehelichen Geburten muß man den gewaltigen Frauenüberschuß nach dem Kriege in Betracht ziehen. Tut man das, so zeigt sich, daß die Zahl dieser Geburten auf 1000 uneheliche Frauen errechnet, ständig abnimmt. 1913 waren es noch 25,6, 1928 nur 15,3.

• **Das Anwachsen der Mischchen in Deutschland.** Dem neuen kirchlichen Jahrbuch für 1931 zufolge ist die Zahl der Mischchen in Deutschland in den letzten Jahren gewachsen. Im Jahre 1913 gab es 58 487 oder 10,42 Prozent Mischchen, 1928 trat es auf insgesamt 587 175 Ehelicheitungen 90 375 = 15,39 Prozent Mischchen. Die Zahl der evangelisch-katholischen Mischchen ist allein von 1927 auf 1928 auf rund 8000 gestiegen.

Die Geißel

Von Frédéric Boutelet.

Frau de Beauchamps war vor dem Ausgehen dem neuen Kinderfräulein nochmals ihre Belohnung. „Moi, Clémence, Sie wissen nur Bescheid! Ich lege Wert darauf, daß Sie sich dauernd mit dem Kinde beschäftigen! Ihre guten Zensuren und die Empfehlung von Frau de Freude lassen mich hoffen, daß Sie bei Ihrer Jugend ein tüchtiger Mensch sind, dem man sein Kind ruhig anvertrauen kann! Sie haben hoffentlich verstanden: Am Park darf Marion mit ihren Küllern und den kleinen Mädchen spielen, deren Namen ich Ihnen aufgeschrieben habe. Gehen Sie nur auf, daß Sie sich nicht eckigt! Sie ist sehr artig, übrigens ist sie geblieben: sie wird tun, was Sie ihr sagen! Ich habe sie erwähnt, kann ich mich auf Sie verlassen?“ „Gewiß, gnädige Frau.“

Die junge Clémence hatte in reizvoller, aufmerksamer Haltung gelächelt. Frau de Beauchamps war zufrieden. Zehn Minuten später fuhr die gnädige Frau im Auto zu Einfäulen und Besuchen davon. Clémence ging mit ihrem Zögling nach dem Park.

Marion, fein und elegant, ziemlich groß für ihre lieben Jahre, schritt aufrecht, mit gelassenem Niene, dahin. Clémence sah sie aus den Augenwinkeln kommend an. Dann wagte sie's. „Marion, wir fahren mit der Untergrundbahn“, sagte sie. Marion schien erstaunt zu sein. „Ja“, fuhr Clémence mit gekünstelter Unbefangenheit schnell fort, „Wir müssen noch einen Weg machen, bevor wir in den Park gehen.“

Marion gehorchte ihrer Mutter. Die hatte ihr befohlen, dem neuen Fräulein zu folgen. Sie widersprach also nicht. Die Fahrt dauerte ziemlich lange. Sie mußten einige Male umsteigen. Endlich standen sie wieder auf der Straße, doch in einer Gegend, die

Marion nicht kannte. Sie hatte sie so häßliche Gassen, so kleinen Straßen Häuser gesehen! Sie schritt um Winken herum, so das Mädchen trau vor fremden Gerüchen und bemerkte, daß alle Vorbeigehenden arm ausahen. „Wir gehen zu meiner Schwester“, sagte Clémence einfach.

Die Schwester wohnte im Erdgeschoss, hinter einem engen Hof. Ein Schild zeigte dort eine Wächlerin an. Clémence trat in den armen, kalten Raum ein. Die Luft dampfte von Fette und Wäsche. Marion folgte. Eine Frau in leichter Jacke trat ihnen entgegen. Clémence hielt sie in die Arme, nannte sie Bernadette und fragte ängstlich: „Sist Leon da?“ „Noch nicht, laute Bernadette. Er wird aber gleich kommen. Sait du dich also doch frei machen können?“

„Gewisslich nicht. Aber ich habe ihn so lange nicht gesehen. Ich wollte endlich erzählen...“

„Und deine Dame hats erlaubt?“

„Wo denkst du hin? Mit dem Kind? Nie im Leben... Mir wird ganz kalt vor Angst! Solch gute Stellen gibts nicht viele. Ich kann nur sparen für unsere Heirat! Auf dem Seimwege sage ich dir, das ist nichts erzählt. Sie ist nicht schlecht! Nur etwas hochmütig wie die Mutter. Aber das ist die Erziehung!“

Sie rief Marion und hielt sie sich fest. Da trat ein uniformierter Mann in den Hof. „Leon!“ rief Clémence hinterher. Die Schwester folgte dem Weiden ins Nebenzimmer. Sie brachte Wein und Kuchen, und alle drei begannen durcheinander zu erzählen.

Marion lag in dem großen Zimmer, unbeweglich, in tadelloser Haltung. Zuerst lag sie nicht die vielen Köpfe, die durch den Türspalt fielen. Dann stand die Tür plötzlich herannahend offen, und mit schrecklichem Gepolter tauchten eine Menge Jungen und Mädchen, eins hinter dem anderen herein. Sie stellten sich regelmäßig vor Marion auf. „Ordentlich idiot!“ rief plötzlich ein rauhhaariger Junge. „Da ist wohl aus Holz?“ fragte er und legte die Hand auf ihre Schulter...

Als Leon gehen mußte, brachten die beiden Frauen ihn bis auf die Straße. Dann kehrte Clémence zurück und suchte Marion, die sie vollkommen verfallen hatte. Das große Zimmer war leer. „Wo ist sie? Am Himmelstüchlein! Wo ist sie? Jammerle Clémence, Sie ähnete die Dinterzür, Schreckliches Gebraull, Kriegsacktümmel erfüllte den Hof. Clémence stürzte aufschreiend daswischen. Sie hatte Marion erstickt. Ihr Gut lag zerquetscht in einer Ecke. Die schönen Haare schloßerten ins Gesicht. So lag sie auf einem schwankenden Brettle, das sechs Jungen auf das breite Fensterhörn hoben, während eine andere Bande sich dazwischen warf und sie ihnen entziehen wollte. Das kleine Mädchen lag mit offenem Munde da und schien zu schreien. Doch man hörte gar nichts in all dem Lärm.

Clémence sprang hinzu und kam gerade recht, um Marion in ihren Armen aufzufangen, denn die sechs Träger hatten das Brett nicht länger halten können. Sie schleppte das Kind ins Haus.

Nach dreiviertelstündigem schwerem Bemühen hatten Clémence und ihre Schwester die Kleine einzimmerhohen instandgesetzt. „Nun ist sie fast lauter“, sagte Bernadette und blickte Marion prüfend an. Die alte Füll mit sich gefallen ließ. Clémence lenkte den Kopf und sagte leise: „Aber mit der schönen Stelle ius aus. Teht kann ich nicht mehr verhalten, daß sie alles ihrer Mutter erzählt. Sie haben sie ja braun und blau geschlagen, und iomas ist sie nicht gewöhnt.“

Beim Anbruch der Dämmerung kamen das Kinderfräulein und das kleine Mädchen in der Villa an. Clémence sah das Kind stumm aus. Sie wagte nicht, um Hütung des Geheimnisses zu bitten.

Da plötzlich schlang Marion die Arme um sie. „Sag, Clémence“, flüsterte sie heftlich, „wenn ich arzig bin... nimmst du mich dann wieder mit zu deiner Schwester? Es war so schön! Ich war die Geißel... und alle schlugen sich um mich.“

(Schreckliche Uebersetzung von Ariel Ellen Jacobson)